

Konsum unter Kontrolle

Die Tage des Bargelds scheinen gezählt. Den Argumenten der Befürworter seiner Abschaffung ist zu misstrauen. Denn der Staat erhielte einen weiteren Zugriff auf Informationen und Verhalten seiner Bürger

Klaus Müller

Bargeld – das sind Münzen und Banknoten. Bundesbürger haben im Schnitt 118 Euro in der Geldbörse, davon 6,70 Euro in Hartgeld. Die aus Nickel, Messing und Kupfer bestehenden Euro-Münzen haben viele Vorgänger: Zu den ersten zählten prächtige römische und griechische Exemplare aus Gold und Silber. Wie so vieles in der Weltgeschichte ist die Münze mehrmals erfunden worden. Dem antiken griechischen Geschichtsschreiber Herodot zufolge waren es die Lydier: Sie »sind unter allen, die wir kennen, die ersten, welche Münzen von Gold und Silber geprägt«. Die Flüsse Lydiens, in der heutigen Türkei, führten ein Edelmetallgemisch, Elektron genannt. Es bestand aus 80 Anteilen Gold und 20 Anteilen Silber. Daraus prägten die Lydier im 7. Jahrhundert v. u. Z. Münzen. Archäologische Hinweise belegen, dass die Chinesen gemünztes Geld mindestens 2300 v. u. Z., die Perser und Inder spätestens zu Beginn des 9. Jahrhunderts v. u. Z. kannten. Mit der Erfindung der Münze schlägt der Geldgeschichte eine Sternstunde: Durch einen Stempel, der auf die Edelmetalle geprägt wird, werden Gewicht und Feingehalt bestätigt. Wiegen und Prüfen entfallen – der Handel wird erleichtert, die Zahlung beschleunigt. Doch die Geschichte des Münzgeldes hat ihre Schattenseiten: Münzherren verringerten Schrot (Gewicht der Münze) und Korn (Feingehalt, die Relation der Edelmetallmenge zum Gesamtgewicht), um sich zu bereichern. Könige, Feld- und Landesherren von Philipp VI. über Wallenstein bis zum Alten Fritz finanzierten ihre Hundert-, Dreißig- und Siebenjährigen Kriege, indem sie die Münzen unmerklich verkleinerten und ihnen minderwertige Metalle wie Kupfer, Zinn und Blei beimischten. Für Händler und Verbraucher war es gefährlich, Gold- und Silbermünzen mit sich zu führen, um auf fernen Märkten einzukaufen. Das Bedürfnis nach Sicherheit und Bequemlichkeit verlangte neue Lösungen. Als erstes Land in Europa führte Schweden 1661 das »Papiergeld« ein. Es waren dies die Banknoten der Stockholms Banco. Johan Palmstruch brachte sie mit staatlicher Genehmigung in den Umlauf. Sie ersetzen die schweren Kupfermünzen, die Königin Christina (1632–1654) prägen ließ. Die Ungetüme wogen bis zu 20 Kilogramm. Sie mussten im Keller aufbewahrt werden, um die Statik des Hauses nicht zu gefährden.

Vorreiter Skandinavien

Heute scheint das Ende des Bargelds absehbar. Der amtierende Finanzminister Wolfgang Schäuble (CDU) äußerte sich darüber ähnlich sibyllinisch wie einst Walter Ulbricht über einen zu errichtenden Schutzwall: »Niemand hat die Absicht, das Bargeld abzuschaffen.« Die Skandinavier könnten die ersten sein, die es durch modernere Zahlungsarten komplett ersetzen. Unsere Nachbarn im Norden begleichen fast alles mit Kreditkarte. Keine Münzen, keine Scheine, weder auf dem Markt noch beim Bäcker oder am Kiosk. Selbst in Kneipen oder Bars werden sie bereits vereinzelt durch Kartenzahlung ersetzt. Studenten überweisen die Wohnheimmiete per Handy, Kirchgänger spenden per Mobiltelefon auf das Kirchenkonto, statt ihren Obolus in den Klingelbeutel zu werfen. Auch die Obdachlosenzeitungen werden per Karte bezahlt, Geldautomaten abgebaut. In den Bussen und Straßenbahnen der meisten Städte wird kein Bargeld akzeptiert. Bankfilialen haben komplett auf digitalen Zahlungsverkehr umgestellt. Die Schweden begleichen nur noch 20 Prozent der Einkäufe im Einzelhandel bar, die Niederländer 37 Prozent, die deutschen Verbraucher 53 Prozent. Noch vor einigen Jahren waren die Anteile überall höher.

Ohne eine Geheimnummer einzugeben, kann beim kontaktlosen Bezahlen mit Karte oder Smartphone ein kleiner Betrag vom Girokonto abgebucht werden; gegenwärtig 25 Euro, aus Sicherheitsgründen nur wenige Male hintereinander. Mit der EU-Richtlinie 2009/110/EG soll der Weg frei werden für »innovative und sichere E-Geld-Dienstleistungen«. Die EU fordert für alle Bürger der Mitgliedsstaaten die »elektronische Geldbörse in Form einer Zahlungskarte oder einer anderen Chipkarte« sowie »als Speichermedien für E-Geld [...] außerdem Mobiltelefone (mit denen auch bezahlt werden kann) und Online-Zahlungskonten«. Schritt für Schritt wird in der EU das Bezahlen mit Bargeld erschwert, Noten und Münzen werden aus dem Verkehr gezogen. Obergrenzen für die Benutzung von Bargeld gibt es in zwölf europäischen Staaten. In Italien ist das Limit von 1.000 Euro auf 3.000 Euro angehoben worden. Die Mafia hatte sich wohl nicht beeindruckt lassen. Die Spanier dürfen höchstens Beträge bis 2.500 Euro, die Griechen bis 1.500 Euro, die Franzosen und Portugiesen bis zu 1.000 Euro bar zahlen. In Deutschland sind 5.000 Euro im Gespräch. Wer in der EU mit über 10.000 Euro in bar reist, muss den Betrag bei Ein- und Ausreise aus der BRD beim Zoll anmelden.

Ein- und Zwei-Cent-Münzen werden in den Niederlanden schon seit 2004 nicht mehr verwendet. Als erste deutsche Bank weigert sich die Sparda-Bank Hannover Hartgeld anzunehmen und auszugeben. Die Sparkasse Köln/Bonn verlangt für die Münzannahme

eine Gebühr von drei Euro pro Einzahlung, die Berliner Volksbank einen Anteil von 5,5 Prozent des eingezahlten Betrages. Die Europäische Zentralbank will Ende nächsten Jahres die 500-Euro-Scheine aus den Verkehr ziehen. Geschäfte und Tankstellen nehmen sie heute schon nicht mehr an. In Japan wird das mobile Portemonnaie immer beliebter. Auch in Deutschland, der Schweiz, Österreich und anderswo beginnt die Zukunft mit Smartphones als mobile Kreditkartenterminals. Das neue System funktioniert über eine App, mit der die Zahlfunktion aktiviert wird. Es folgt eine mehrstufige Anmeldung, bei der die Bankdaten abgefragt werden. An der Kasse öffnet der Kunde die App, wählt »Coupon einlösen und bezahlen« und gibt seine PIN ein. Auf dem Display erscheint eine vierstellige Zahl. Der Kunde nennt sie der Kassiererin. Diese gibt die Zahlen in die Kasse ein. Coupons wie Rabatte, Gutschriften und ähnliches werden automatisch berücksichtigt. Der Betrag wird im Lastschriftverfahren abgebucht. Auf dem Handy werden keine Kontodaten gespeichert. Zur Sicherheit kann das Rechnungsvolumen pro Woche begrenzt werden. Über die App können auch Kassenbons vergangener Einkäufe eingesehen werden. Möglich ist, dass im Kassensystem des Händlers neben dem Namen des Kunden ein von ihm auf der App hinterlegtes Foto erscheint. Der Käufer autorisiert sich, indem der Händler ihn mit dem Profilbild vergleicht. So wird das mobile Telefon zur Geldbörse und ersetzt nach und nach die Geld- und Kreditkarten.

Geldüberweisungen werden immer schneller. Heute dauert eine mindestens einen Tag. Mit der neuen Technik ist es möglich, dass Kunden in Echtzeit über ihre Mobiltelefone Geld überweisen. Ab 2018 soll es losgehen. Nur wenige Sekunden, und das Geld ist beim Empfänger. »Die Überweisung in Sekunden könnte ein Ersatz für Bargeldzahlungen werden«, sagte Michael Kemmer, Hauptgeschäftsführer des Bundesverbandes deutscher Banken, Anfang August der *Deutschen Presse-Agentur*. Diese Entwicklung hält niemand auf, mögen die Deutschen noch so sehr verliebt sein in ihre Banknoten und Münzen. Die Verdrängung des Bargeldes hat Vorteile. Sonst würde der Zahlungsverkehr unter den Geschäftseulen nicht seit fast zwei Jahrhunderten weitgehend ohne Bares auskommen. Der englische Ökonom John Fullarton, den Marx als Geldtheoretiker schätzte, schrieb im Jahre 1845, dass neun Zehntel aller Geldgeschäfte bargeldlos durchgeführt werden. Zu Marx' Zeiten brauchte man Metallgeld nur zur Saldierung des internationalen Handels. Im Inland benötigte man es nicht. Buchgeld und Giroverkehr sind nicht neu. Ihre Spur lässt sich bis in die Antike zurückverfolgen. Inhaber von Getreideguthaben konnten in der altbabylonischen Zeit mittels Anweisungen über diese verfügen. In Griechenland nahmen nach den Perserkriegen (499–490 v. u. Z.) die Trapeziten – Bankiers, die Geldgeschäfte im großen Stil betrieben – von Privatpersonen Depositen an und wickelten im Auftrag ihrer Kunden Zahlungsaufträge ab.

Vordergründiges

Als Vorwand für die Abschaffung des Bargeldes dienen Bedienungsschwierigkeiten und Ausfälle an Geldautomaten. Geldwäsche und Geldfälschungen würden erschwert, Schwarzarbeit verringert, Banküberfälle sinnlos, illegale Einwanderung aufgehalten, dem Terrorismus ein Schlag versetzt. Ohne Bargeld wären die Zeiten vorbei, da man Steuermillionen in großen Scheinen in Geldkörnern am Fiskus vorbei ins Ausland schleusen konnte. Die Abschaffung des Bargeldes sei ein Beitrag zu mehr Steuergerechtigkeit, weil Steuerbetrug fast ausgeschlossen werden könnte. Das Totschlagargument heißt also: Wer für das Bargeld ist, will Steuern hinterziehen. Eine drollige Logik! Wer an seiner Abschaffung interessiert ist, will nicht, dass es die Geldvermögensbesitzer vor dem Finanzamt oder der Justiz verbergen. Klar: Seit Postkutschen nicht mehr übers Land holpern, haben Überfälle auf sie schlagartig aufgehört. Wo es kein Bargeld gibt, stiehlt es keiner.

Mit der Unterbindung der Bargeldzahlungen kann man, wenn man Glück hat, bestimmte Formen der Kriminalität bekämpfen, nicht aber das Verbrechen an sich. Würden Terroristen, Drogendealer, Steuerflüchtige und andere Kriminelle plötzlich sanftmütig, nähme man ihnen das Bargeld? Sie umgehen doch längst die offiziellen Zahlungswege, verwischen die Spuren schmutzigen Geldes über Geheimkonten und Briefkastenfirmen. Auf jeden Einwohner kommen auf den britischen Jungferninseln im Schnitt 15 Firmen. Ähnlich, wenn auch nicht in diesem absurden Ausmaß, ist die Lage auf den Seychellen, den Cayman Islands und in Liechtenstein. Friedrich Schneider, Professor für Volkswirtschaftslehre an der Universität Linz, ist überzeugt, dass die Abschaffung des Bargeldes die Schattenwirtschaft kaum einschränken wird. Denn dadurch werden weder deren Ursachen »noch die Anreize, kriminell zu werden, beseitigt. Es wird nur alles etwas mühsamer« (*Neues Deutschland* vom 17.2.2016). Die Einschränkung und Beseitigung des Bargelds als Wundermittel gegen das Verbrechen? Eine hanebüchene Hoffnung. Fortschritte enthalten Negatives. Neue Techniken bringen neue Gefahren. Adorno nennt dies das »absolute Leiden«, das sich bis heute, mit Atempausen, fortwälze. Angriffe auf Geldtransporter und Banküberfälle werden abgelöst von Attacken im Netz, maskierte Gangster durch High-Tech-Bankräuber. Cybergangster räumen Konten ab, Hackerangriffe im Netz nehmen rasant zu. Europol hat 600.000 Schadprogramme gezählt. Können Hacker in die Geldbörse blicken und sich daraus bedienen? Ohne eine Antivirensoftware sollten die Besitzer ihr Handy-Zahlgerät nicht nutzen. Das gilt auch für das kontaktlose Zahlen mittels Geld- und/oder Kreditkarte: Karten sollten in »Pacsafes« aufbewahrt werden. Das verhindert wie die Antivirensoftware einen unbefugten Zugriff, aber beim Zahlen muss die Karte aus dem sicheren Versteck heraus. Prophetischer Gaben bedarf es nicht: Kriminelle werden Wege finden, die Hürden, die man ihnen in den Weg stellt, zu umgehen. Auch ohne Bargeld wird getrickst, betrogen, geraubt werden. Das ist so sicher wie das Amen von der Kanzel.

Den Menschen soll die besiegelte Trennung vom geliebten Bargeld erleichtert werden. Deshalb verkündet Mastercard: »Bargeld ist eine eklige Angelegenheit.« »Wissenschaftliche« Studien werden nachgereicht: »26.000 potentiell gesundheitsschädliche Bakterien tummeln sich auf einer Banknote. Und zwei Drittel der Europäer seien überzeugt, dass der Umgang mit Münzen oder Banknoten unhygienisch ist« – hieß es bei *dpa* Ende des Jahres 2015. Und Anfang August 2014 sagte der Paypal-Technologievorstand James Barrese in der *Berliner Zeitung*: »Jede Münze und jeder Schein ist durch Tausende Hände gegangen. Und dann nimmt sie die

Verkäuferin in der Bäckerei in die Hand und fasst dann wieder das Brot an. Das ist doch ekelhaft. «Verhalten sich die Deutschen weiter störrisch, dürfen bald die ersten Zahlen über schwererkrankte Bargeldnutzer bekanntgegeben werden. Dabei ist eines sicher: Aus Sorge um die Gesundheit werden Noten und Münzen nicht aus dem Verkehr gezogen.

Worum es geht

Der Hauptgrund für den Kampf gegen Noten und Münzen lautet ganz einfach: Bargeld kostet. Mit ihm kann man kein Geld verdienen. Die Bearbeitung der Bargeldvorgänge samt Kleingeldverlusten kostet den US-amerikanischen Staat eine Milliarde Dollar jährlich, schreibt Dietmar Dath. Ludger Gooßens, ehemaliges Vorstandsmitglied des Deutschen Sparkassen- und Giroverbandes sagte laut *bild.de* vom 19.5.2014, die Bargeldlogistik belaste die Sparkassen jährlich mit 1,1 Milliarden Euro, »ein dicker Brocken«. Hohe Personalkosten fallen an beim Umgang mit Bargeld: in den Geschäften sammeln, zählen, sortieren, zu den Banken transportieren, wieder zählen, auf Echtheit prüfen, zurück in den Umlauf bringen. Bundesbank-Vorstand Carl-Ludwig Thiele sagte in seiner Rede beim Zweiten Bargeldsymposium der Deutschen Bundesbank am 19. Mai 2014, seine Bank prüfe jährlich 15 Milliarden Banknoten auf Echtheit und Zustand. Die Notenbank bewege im Jahr 15.000 Tonnen Geldscheine. Vertreter der Bankenbranche schätzen die Kosten der Bargeldlogistik auf sechs Milliarden Euro jährlich. Damit soll bald Schluss sein. Mit Karten und bargeldlosen Zahlungen lässt sich verdienen. Die Kunden zahlen Gebühren für jede Transaktion. Kleinvieh macht Mist. Dass die Gebühren erhöht werden, ist das Bargeld erst verschwunden, ist anzunehmen.

Bargeldloses Bezahlen könnte die Konkursgefahr für die Banken verringern. Als 1974 die Kölner Herstatt-Bank zusammenbrach, weil ihre Devisenhändler sich verspekuliert hatten, bildeten sich Schlangen vor dem Geldhaus. Die Kunden der Bank wollten ihr Geld abheben, das nicht mehr da war. Ist das Bargeld abgeschafft, käme keine Bank zumindest in derartige Schwierigkeiten.

Hinter seiner Abschaffung stehen auch politische Ziele: die Einschränkung der Freiheit durch umfassende Kontrolle des Bürgers. Auch wenn gebetsmühlenartig wiederholt wird, dass der Datenschutz gewährleistet sei, muss daran gezweifelt werden. Persönliche Daten werden gespeichert, personengebundene Nutzerprofile erstellt. So entsteht der gläserne Mensch, der leicht manipuliert werden kann. Geld ist geprägte Freiheit, sagte Dostojewski. Scheine und Münzen im Portemonnaie, unterm Kopfkissen oder in der Blechdose sind sicher vor dem Staat. Was mit ihnen geschieht, bleibt ihm verborgen. Geld, das auf der Bank liegt, und hin und her überwiesen wird, kann der Staat dagegen vollständig kontrollieren. Geht das Bargeld, gehen Freiheit und Anonymität. »Wir werden zu Geiseln der Banken. Alle unsere Ein- und Verkäufe werden gespeichert. So kann der Kauf von bestimmten Gütern reglementiert oder es können individuelle Preise und Gebühren festgelegt werden«, heißt es in der Petition »Rettet unser Bargeld«.

Professorale Schützenhilfe

Ökonomieprofessoren waren sich nie zu schade, Unternehmern und Politikern zu raten, was diese hören wollten. Die 1833 erfolgte erstmalige Festlegung eines Normalarbeitstages in England brachte Erleichterung: Neun- bis Zwölfjährige dürfen nur noch acht Stunden am Tag arbeiten. Die Nacharbeit für Kinder und Jugendliche wurde verboten. Für erwachsene Arbeiter blieben zwölf Arbeitsstunden am Tag die Obergrenze. Unternehmer wehrten sich gegen neuen Regeln. Die Industrie käme unmöglich ohne die Tag- und Nacharbeit der Kinder und Jugendlichen aus. Die hohe Wissenschafteilte den bedrängten Fabrikanten zu Hilfe. Ein Nassau William Senior (1790–1864), Professor in Oxford, befand: Wenn der Arbeitstag täglich um eine Stunde reduziert würde, verschwände der Reingewinn. Und der englische Chemiker und Ökonom Andrew Ure (1778–1857) warnte, »dass FabrikKinder und junge Personen unter 18 Jahren, welche man nicht volle zwölf Stunden in die warme und reine Moralle der Fabrikstube bannt, sondern »eine Stunde« früher in die gemütskalte und frivole Außenwelt verstößt, von Müßiggang und Laster um ihr Seelenheil geprellt werden«.

Die Harvard-Professoren Kenneth Rogoff und Larry Summers sowie Nobelpreisträger Paul Krugman machen sich für die Liquidierung des Bargeldes stark. In seinem Buch »Der Fluch des Geldes« schreibt der erste, »die allmähliche Abschaffung des Bargeldes sei die eleganteste Lösung, um den Zentralbanken eine Negativzinspolitik zu ermöglichen«. Und negative Zinsen brauche man, um die Wirtschaft anzukurbeln. Solange es Bargeld gibt, können sich die Leute dem Strafzins entziehen, indem sie ihr Geld zu Hause bunkern. Ähnlich famose Ideen hatte Silvio Gesell (1862–1930), der durch die Bestrafung des Geldhortens die Wirtschaft aus der Krise führen wollte. Strafzinsen zwängen die Leute dazu, ihr Geld für Konsum- und Investitionsgüter auszugeben. Doch kein Unternehmer wird investieren, wenn er nicht überzeugt ist, dass er die zusätzliche Produktion verkaufen kann. Und bei gesättigten Verbrauchern und vielen, die zu arm sind, um zu kaufen, klappt das nicht. Sein neues Kapital wäre totes Kapital und verkaufen könnte er auch dieses nicht. Naiv, wenn Ökonomen und Banker glauben, das schrullige Schwundgeld, durch Negativzinsen vom Konto gedrängt, würde Wirtschaft ankurbeln und die Wirtschaft unter Hochdruck halten. Und wenn doch, dann wäre es in gesättigten Ökonomien ein sinnfreies Wirtschaftswachstum, das die Überschüsse mehrt, weitere Ressourcen vergeudet und der Umwelt schadet. Negativzinsen enteignen die Sparer und belohnen die Schuldner. Staaten, die sich verschulden, werden dafür mit Zinsen belohnt. Verrückte Welt!

Wie weiter?

Bargeld wird nicht verboten werden wie das Rauchen in der Kneipe. Es wird schleichend entsorgt. Und die Bürger sollen das Gefühl

haben, frei zu entscheiden. Nach und nach wird den Leuten die Wahl erschwert. Dann könnte es heißen: »Sie können natürlich frei entscheiden, wie Sie Ihre Rechnung begleichen wollen, aber Lidl, Rewe, Edeka und Aldi haben beschlossen, nur noch Karten zu akzeptieren, ach ja und ihr Vermieter übrigens auch ...« Neue kostengünstigere Verfahren des Zahlungsverkehrs werden das Bargeld weiter zurückdrängen. Ob es einst ganz verschwunden sein wird, wer weiß?

Klaus Müller schrieb an dieser Stelle zuletzt am 16. September 2017 über den Zusammenhang von Ware, Wert und Geld in Marx' »Kapital«.

<https://www.jungewelt.de/artikel/318970.konsum-unter-kontrolle.html>